

Zwei Bäume standen im Garten Eden ...

von Klaus Bieberstein

Michelangelo,
Adam und Eva –
Capella Sistina;
1508–1512



Alttestamentliche Perspektiven zur Sehnsucht nach dem Paradies

Als der Mensch vom Baum der Erkenntnis aß, wurde er sterblich und aus dem Paradies vertrieben. Vom zweiten Baum, dem Baum des Lebens, konnte er daher nicht mehr kosten. In seiner existenziellen Heimatlosigkeit hat er jedoch eine Sehnsucht danach entwickelt: nach paradiesischer Lebensfülle, die sich bereits in alttestamentlichen Texten offenbart.

Zwei Bäume – und nicht nur einer wie in der christlichen Kunst – standen der biblischen Schöpfungserzählung zufolge in der Mitte des Gartens Eden: der „Baum der Erkenntnis“ und der „Baum des Lebens“ (Gen 2,9). Vom ersten hat der Mensch gegessen – auch vom zweiten zu essen, wurde ihm durch seine Vertreibung aus dem Garten auf immer verwehrt. Darum sind wir Menschen erkenntnisfähig, aber sterblich und stehen in der prekären Spannung, unser Leben im belastenden Wissen um unsere Sterblichkeit führen und gestalten zu müssen.

Dabei hatte die Schöpfungserzählung zunächst gegenteilig begonnen: Da die Schlange dem Menschen verhiess, bei seinem Griff nach dem Baum

der Erkenntnis erkenntnisfähig zu werden, muss er – streng in der Logik der Erzählung gedacht – zuvor naiv gewesen sein. Und da Gott ihn warnte, er werde mit seinem Griff nach der Erkenntnis sterblich werden, muss er – wiederum streng in der Logik der Erzählung gedacht – zuvor unsterblich gewesen sein. Demnach war der Mensch naiv, aber unsterblich geschaffen und wurde im Griff nach dem Baum der Erkenntnis, was er ist: erkenntnisfähig und sterblich zugleich.

So erklärt die biblische Erzählung unsere prekäre Situation: unser Leben im Wissen um unsere Sterblichkeit führen und gestalten, und unsere unstillbare Sehnsucht nach der Fülle des Lebens aushalten zu müssen.

Der Baum des Lebens – in der altorientalischen Ikonographie

Dieser „Baum des Lebens“ war nicht nur ein wichtiges Motiv der altorientalischen und alttestamentlichen Literatur, sondern auch und vor allem der Ikonographie, denn Darstellungen aus dem syrisch-mesopotamischen Raum zeigen immer wieder dieselbe Konstellation: symmetrisch von zwei Tieren flankierte Palmen. Während des 3. Jahrtausends v. Chr. waren es meist Ziegen oder Rinder, doch wurden diese seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. immer öfter durch Keruben ersetzt, Mischwesen mit dem Kopf eines Menschen, dem Körper eines Löwen und den Flügeln eines Adlers. Keruben verbinden die drei höchsten Fähigkeiten, über die ein Lebewesen verfügen kann – intelligent zu sein wie ein Mensch, stark zu sein wie ein Löwe und fliegen zu können wie ein Adler –, um den Baum des Lebens vor verfügendem Zugriff zu schützen.

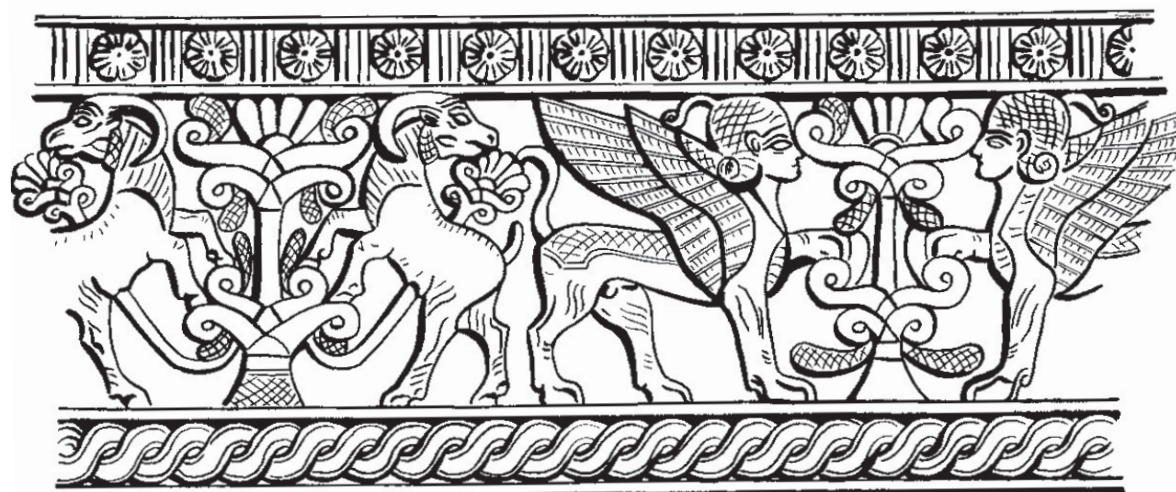
Der Baum des Lebens – im Salomonischen Tempel

Elfenbeinschnitzereien aus der südlichen Levante zeigen dieselbe Motivkonstellation, mit der alttestamentlichen Berichten zufolge auch die Halle des Salomonischen Tempels ausgekleidet war (1 Kön 6; vgl. Ez 41). So rückte das Bildprogramm des Salomonischen Tempels die Fülle des Lebens ins Zentrum seines Symbolsystems und stellt dieses, flankiert durch die Keruben, zugleich als unverfügbar dar – eine sinnliche Inszenierung der Dialektik der

Fülle des Lebens, im Zentrum unseres Symbolsystems zu stehen und zugleich unerreichbar zu sein.

Dabei besteht zwischen dem Salomonischen Tempel und dem Garten Eden insofern eine weitere Kongruenz, als das Portal des Tempels nach Osten zur aufgehenden und Leben spendenden Sonne wies, der biblischen Schöpfungserzählung zufolge auch der Eingang zum Garten Eden im Osten desselben lag und in beiden zwei Keruben den verfügenden Zugriff auf den Baum des Lebens verwehrten (Ez 8,16; Gen 3,24). So erscheint der Salomonische Tempel im Licht der Schöpfungserzählung als eine sinnliche Inszenierung des Gartens Eden, und in der Tat waren Tempel stets von Gärten umgeben, die konstitutiv zu Tempelanlagen gehörten und als Horte des Lebens galten.

Dabei dürfen diese Gärten nicht als Refugien der Natur verstanden werden, denn Wüste und Wildnis galten als chaotische, lebensfeindliche Bereiche, denen Gärten erst mühsam, oftmals erst durch die Anlage von Umhegungen und Kanälen zur Entwässerung oder Bewässerung, durch Jäten und Pflegen, abgerungen werden mussten. Die Gärten sind somit Repräsentationen einer vom Menschen der Wüste oder Wildnis abgerungenen Kultur, einer Kultur der Ordnung, die Leben ermöglicht, weil sie Chaos einschränkt und verhindert, dass der Schwache zum Opfer des Stärkeren wird.



Eine Elfenbeinpyxis aus Nimrud (9.–8. Jahrhundert) zeigt eine Kombination beider Varianten der Motivkonstellation, links der von Ziegen, rechts der von Keruben flankierte Lebensbaum in seiner charakteristischen Stilisierung.

Ein anderes Elfenbeinrelief aus Nimrud (ebenfalls 9.–8. Jh. v. Chr.) stellt Keruben dar, die den Lebensbaum bewachen. Das rechte Stück wurde gefunden, das linke spiegelbildlich ergänzt.



Garten am Anfang – Garten am Ende

Während die biblische Schöpfungserzählung die Fülle des Lebens an den Anfang der Menschheitsgeschichte stellt, um ihren Verlust zu erzählen und diesen als Schlüssel zum Verständnis der folgenden Menschheitsgeschichte einzuführen, die von der existenziellen Heimatlosigkeit des Menschen geprägt ist, warfen die Propheten, solange der Salomonische Tempel bestand, in ihren zutiefst politisch geprägten Worten fast ausschließlich Ansagen kommenden Unheils an den Horizont ihrer Zeit. Erst nachdem König Nebukadnezar II. im Jahre 587 tatsächlich Juda erobert, Jerusalem mit seinem Tempel zerstört und die Oberschicht nach Babylonien deportiert hatte, wandelte sich die stets zeitgebundene Verkündigung der Propheten grundlegend. So verhiess Ezechiel schon bald nach der Zerstörung Jerusalems den Exulanten in Babylonien

in ihrer zunächst aussichtslos erscheinenden, dunklen Situation ein Licht am Ende des Tunnels und wagte in diesem politischen Kontext erstmals einen Vergleich der für eine nachexilische Zeit ersehnten blühenden Landschaften mit dem Garten Eden (Ez 36,33–36; Zürcher Bibel):

So spricht Gott der HERR: An dem Tag, da ich euch reinige von all euren Verschuldungen, lasse ich die Städte bewohnt sein, und die Trümmerstätten werden aufgebaut. Und das verwüstete Land wird bestellt werden und nicht mehr verwüstet sein vor den Augen eines jeden, der vorübergeht. Und man wird sagen: Dieses Land, das verwüstet war, ist wie der Garten Eden geworden, und die Städte, die in Trümmern lagen und die verwüstet und niedergerissen waren, sind befestigt, werden bewohnt. Und die Nationen, die dann rings um euch übrig geblieben sind, werden erkennen, dass ich, der HERR, aufgebaut habe, was niedergerissen war. Ich, der HERR, habe gesprochen, und ich werde es tun.

Literaturempfehlung

Klaus Bieberstein: Rede von Gott als *verité à faire*. Die Existenz des Menschen nach Gen 2–3 und sein Ringen um Gottes Gerechtigkeit. In: Ders. und Hanspeter Schmitt (Hg.): *Prekär. Gottes Gerechtigkeit und die Moral der Menschen*. Im Gespräch mit Volker Eid. Luzern 2008, S. 27–41.

Klaus Bieberstein: Die Pforte der Gehenna. Die Entstehung der eschatologischen Erinnerungslandschaft Jerusalems. In: Bernd Janowski und Beate Ego (Hg.): *Das biblische Weltbild und seine altorientalischen Kontexte*, Tübingen 2001 (Forschungen zum Alten Testament 32), S. 503–539.

Mit dieser Spiegelung des Gartens Eden vom Anfang der Geschichte in die Zukunft entstand das Konzept einer spiegelsymmetrischen und mit Ernst Cassirer als mythisch zu bezeichnenden Zeit, deren Bogen sich vom Garten Eden am Anfang zum Garten Eden am Ende erstreckt. Diese völlig neue Konzeption von Zeit erfuhr in späten redaktionellen Fortschreibungen prophetischer Texte in der Zeit Alexanders des Großen und der folgenden Diadochenkämpfe – als die 200-jährige Friederherrschaft des persischen Reiches zusammenbrach – eine theologisch hoch reflektierte Ausweitung zur Rede von einem umfassenden Jüngsten Gericht, das

seit dem späten 3. Jahrhundert v. Chr. auch die Auf-
erweckung der Opfer der Geschichte in das ausste-
hende Heil einbezog, damit kein Täter mehr über
sein Opfer triumphiere und Gerechtigkeit gewahrt
werde. So konstatiert dieses Konzept einer spiegel-
symmetrischen Zeit am Anfang, was vermisst wird:
die Fülle des Lebens, und hält am Ende an dem fest,
was aussteht: an der Fülle des Lebens. Darin liegt
das kritische Potential dieser mythischen und eben
darum sinn- und orientierungsstiftenden Konzep-
tion von Zeit.

Paradies am Anfang – Paradies am Ende

Dabei fand der Begriff „Paradies“ noch lange keine
Verwendung; er ist nicht hebräisch und wird in
der hebräischen Bibel nie auf den Garten Eden
am Anfang oder Ende der Geschichte bezogen;
er ist altiranischer (avestischer) Herkunft, wo mit
pari-daiza umhegte Parkanlagen bezeichnet wur-
den, und wurde im 3. Jahrhundert v. Chr. ins grie-
chische *parádeisos* übertragen. Als zur selben Zeit
in Alexandria die hebräische Bibel ins Griechische
übersetzt wurde, wurde der Garten Eden der Schöp-
fungserzählung (Gen 2,8.15; 3,23.24) erstmals mit
parádeisos wiedergegeben; und im frühen 2. Jahr-
hundert v. Chr. wurde im außerbiblischen früh-
jüdischen Testament Levis (18,10–11) ebenfalls in
griechischer Sprache erstmals auch die erwartete
Heilszeit am Ende der Geschichte ausdrücklich als
Paradies bezeichnet. Somit wurde zu dieser Zeit
nicht nur in sachlicher, sondern auch in begriff-
licher Hinsicht ein Geschichtsbild fixiert, dessen
Bogen vom „Paradies“ am Anfang zum „Paradies“
am Ende reicht.

Der Felsendom als Schrein inmitten des Paradieses

Darum gehörten zu Tempeln gepflegte Haine als
Repräsentationen von Kultur, und der unter Kalif
‘Abd al-Malik im Jahre 692 n. Chr. in Jerusalem
errichtete Felsendom, der nicht nur von Muslimen,
sondern gleichlautend auch von zeitgenössischen
Juden und Christen als Wiederherstellung des Salo-
monischen Tempels anerkannt wurde, galt nicht
nur als Ort der Erschaffung der Welt, sondern auch
als Ort des kommenden Paradieses.

Two trees stood in the garden of Eden ...



Old Testament perspectives on yearning for the garden of paradise

The fate of the snake: when man ate from the
tree of knowledge, he became mortal and was
cast out of paradise. Man was therefore unable
to eat from the second tree, the tree of life. He
did however, in his existential homelessness,
develop a yearning for it – a yearning for the
paradisiacal fulfilment of life, which is revealed
in Old Testament texts and early works of art.



Der Felsendom in Jerusalem,
in dem als Paradies interpretierten Hain.